

Die Hublanduniversität

Aus den Erinnerungen eines Oberbürgermeisters

(Vorabdruck aus „Würzburg — Wiederaufstieg einer zerstörten Stadt“)

Als ich mir anfangs der 60er Jahre die ersten Gedanken über einen Stadtentwicklungsplan machte, stieß ich wieder auf das Problem Universität. In einem solchen Plan mußten selbstverständlich die Universität und ihr Flächenbedarf Berücksichtigung finden.

Als Fürstbischof Johann von Egloffstein im Jahre 1402 in Würzburg nach dem Muster von Bologna eine Universität gründete, war sein Werk nicht nur eine der ersten Universitäten im deutschen Sprachraum (die fünftälteste nach Prag, Wien, Heidelberg und Köln), es geschah auch in einer Stadt, die mit Dom- und Klosterschulen bereits eine beachtenswerte schulische Tradition aufwies. Zwar mußte diese erste Gründung schon nach 20 Jahren ihre Lehrtätigkeit einstellen, doch wirkte sie in ihrem frühen Entstehen schon wie ein Schlaglicht auf das, was sich in Würzburg entwickeln sollte. Es blieb einem der größten Männer auf dem fürstbischöflichen Stuhl von Würzburg, dem ebenso weitsichtigen wie tatkräftigen Julius Echter von Mespelbrunn, vorbehalten, die Universität wieder herzustellen. Diese „zweite Gründung“, wie man sie nennen möchte, knüpfte bewußt an die von 1402 an; am 2. Januar 1582 wurde die neue Hochschule feierlich eröffnet (übrigens in einem erstmals von vornherein für eine „Hohe Schule“ errichteten Bau), sich alsbald in vier Fakultäten gruppierend. Unter den Nachfolgern des Stifters wurde die Universität zu einer der hervorragendsten Hochschulen ausgebaut; an ihr wirkten schon damals berühmte Gelehrte, darunter auch der Bekämpfer des Hexenwahns und Verfasser der „Trutznachtigall“, Friedrich von Spee. Nachdem sich die Universität schon unter den Fürstbischöfen Friedrich von Seinsheim und Franz Ludwig von Erthal der neuen Zeit

zugewendet hatte, brachten Säkularisation und Anschluß an Bayern 1803 und — nach dem großherzoglichen Zwischenspiel — endgültig, 1814 mit der Umwandlung in eine paritätische Anstalt wiederum eine neue Formierung. Man kann dies als „dritte Gründung“ bezeichnen. Sie erwarb sich im Kreise der deutschen und internationalen Wissenschaft einen Platz an der vordersten Front und berühmte Namen, von denen stellvertretend für viele einige genannt seien, wie Siebold, Döllinger, Schönlein, Schell, Virchow, Röntgen, Schelling, trugen ihren Ruf um die ganze Welt.

Mit der inneren Entwicklung hatte die bauliche schritthalten müssen. Der „Alten Universität“, einem wahren baulichen Juwel, wurde in den Jahren 1892-1896 der Neubau des Kollegienhauses am Sandering hinzugefügt. Mit den Institusneubauten am Röntgenring und den Klinikbauten des Luitpoldkrankenhauses, das von 1912-1921 erbaut wurde, erweiterte sich die Universität bis in die 20er Jahre unseres Jahrhunderts. Die Studentenzahlen hielten sich in neuerer Zeit meist um etwa 2000 und waren 1932 auf 3767 geklettert. Diesem blühenden Leben wurde am Ende des 2. Weltkrieges ein jähes Ende gesetzt: mit der ganzen Stadt sank auch die Universität samt ihren Einrichtungen am 16. März 1945 in Schutt und Asche.

An dieser Stelle darf eingefügt werden, daß Würzburgs Universität eine besondere Stellung in der Struktur und im Organismus der Stadt einnimmt und eine bedeutende Rolle im Leben unserer Stadt spielt. Das darf nicht nur von der wirtschaftlichen Seite her verstanden werden, es gilt in den verschiedensten Bereichen und ist so von den ersten Jahrhunderten der Universitätsgründung bis in die Gegenwart hinein geblieben. Zwar hat normalerweise jede Universität besonderes



Der Universitätsbau am Sanderring

Gewicht im Bild ihrer Stadt, in Würzburg scheint das aber besonders ausgeprägt zu sein. Man kann das, wie ich meine, auf zwei Gründe zurückführen. Einmal dürfte die Größe Würzburgs ursächlich dafür sein. Die Stadt nimmt nämlich unter den Universitätsstädten sicher eine Sonderstellung ein. Sie ist größer als eine „kleine“ Universitätsstadt, der die Universität allein das Gepräge gibt, und sie ist kleiner als manche Großstadt mit einer Universität. Ohne daß die Stadt also Universitätsstadt alleine ist, tritt die Universität im Gefüge der Stadt mehr hervor, als in einer „großen“ Großstadt, in der sie in dem Getriebe von Industrie und Technik nur allzu leicht untergehen kann. Damit scheint mir auch der zweite denkbare Grund zusammenzuhängen. Es ist die besondere Einstellung der Würzburger Bürger zur Universität. Sie haben sie allzeit als „ihre“ Universität betrachtet, sind stolz auf sie, nehmen an ihrem Geschehen teil, was soweit geht, daß bei den Studenten beliebte Professoren

auch beliebt und angesehen bei der nicht-akademischen Bürgerschaft sind. Sicher ist auch darin begründet, daß die Würzburger immer ein herzliches Verhältnis zu ihren Studenten gehabt haben, wiederum soweit gehend, daß manche Studentenkorporation enge Bindungen zu bestimmten Vereinigungen, wie Gesang- oder Sportvereinen, haben. Obwohl nach der Zerstörung der Stadt der Wiederaufbau infolge der allgemeinen Kapitalausblutung weitgehend im Rahmen des sozialen Wohnungsbaues geschehen mußte mit der Folge, daß die Wohnräume auf das knappste bemessen und die früher als „Studentenbuden“ dienenden überzähligen Wohnräume nicht mehr vorhanden sind, kann man auch heute noch sagen, daß das Verhältnis zwischen der Universität und der sie tragenden Stadt, den Studenten und den Bürgern ein besonders herzliches ist. In diesem Zusammenhang kann erwähnt werden, daß der Studentenverband Kösener-Senioren-Convent seit 1953

alljährlich seine KSC-Tage in Würzburg veranstaltet.

Mit dem allgemeinen Wiederaufbau der Stadt kam auch der Wiederaufbau der Universität und ihrer Einrichtungen in Gang. Schäden wurden behoben, Institutsgebäude und Hörsäle neu errichtet, Kliniken wieder hergestellt. Aber bald zeigte sich eine zunächst überraschende, aber dann doch zu erklärende Erscheinung, die je länger desto weniger übersehen werden konnte. Mit dem bloßen Wiederaufbau war es offenbar nicht getan, die Wiederherstellung des Gewesenen genügte ganz augenscheinlich nicht den Bedürfnissen. Für die Stadt kam dies dadurch zum Ausdruck, daß an sie immer wieder — und im Laufe der Zeit ereignete sich das immer öfter — der Wunsch nach Bereitstellung von Gelände für Institute herangetragen wurde, nicht nur für wiederaufzubauende, sondern vor allem auch neu zu errichtende. Mir wurde bald klar, daß auf diese Weise, indem nämlich bald hier, bald dort Gelände bereitgestellt würde, eine gesunde Weiterentwicklung der Universität nicht gesichert wäre, sondern dieses „System“ bald zu einem Wirrwarr, zu einem „Fleckerlteppich“ von Universitätsinstitutionen über den Stadtbereich hinweg führen müßte. Eine Erklärung für den geschilderten Expansionsdrang war beim Nachdenken bald zu finden. Einmal wuchsen die Studentenzahlen explosionsartig an. Begann die Universität 1946 wieder mit 1279 eingeschriebenen Studenten ihre Tätigkeit, so hatte sie 1950 bereits 3152, 1960 4757 und 1961 5853 Studenten. Im Sommersemester 1966 waren 7185 Studenten immatrikuliert (einschließlich der Pädagogischen Hochschule). Dazu kam offensichtlich, daß der Raumbedarf je Student größer geworden war als früher. Nicht nur hatten die traditionellen Institute infolge der wissenschaftlich-technischen Entwicklung mehr Raumbedarf als früher; hinzu kam eine Reihe neuer früher unbekannter Institute. Zusammengekommen mußte das einen Raumbedarf erzeugen, der auf den von früher her zur

Verfügung stehenden Flächen nicht befriedigt werden konnte. Davon mußte aber ausgegangen werden. Um Flickwerk zu vermeiden und der Gefahr vorzubeugen, in einigen Jahren vor der gleichen Situation zu stehen, war also eine Gesamtplanung der Universität mit ihren Raumbedürfnissen notwendig. Ich lehnte daher auch verschiedene von Vertretern der Universität ins Gespräch gebrachte Lösungsvorschläge ab, wie etwa den, die Ritter-von-Braun-Kaserne in der Zellerau für Universitätsbauten zu verwenden, oder die Straßenzeile am Sanderring zwischen Sanderstraße und Löwenbrücke abzureißen und dort für die Universität zu bauen. Solche Vorschläge schienen mir das Problem in Wahrheit nicht zu lösen.

Ich ließ mir diese Frage immer wieder durch den Kopf gehen. Eines winterlichen Sonntagnachmittags, als ich einen Spaziergang über die Hochfläche gegen Gerbrunn zu machte, kam mir der Gedanke hier im „Hubland“, wo es genügend Platz gäbe, eine neue Universität zu bauen. Dorthin zielte ja ohnehin eine Ausdehnungsrichtung der Stadt. Andere Möglichkeiten, wie etwa südlich Heidingsfelds, oder auf dem Gelände des Rotkreuzhofes im Norden der Stadt, schienen mir nicht so günstig. In einer Besprechung am 9. Februar 1961 mit dem damaligen Rektor, Prof. Dr. Knetsch, und dem Direktor des Verwaltungsausschusses, Prof. Dr. Sax, bei welcher der Flächenbedarf der Universität mit 3500 qm beziffert wurde, machte ich erstmals den Vorschlag, für den Universitätsbedarf das Gelände zwischen Würzburg und Gerbrunn vorzusehen. Dort sei auch Platz für die damals diskutierte neue Landwirtschaftliche Fakultät. Diese Besprechung war auf Grund meines Schreibens vom 17. Januar 1961 an den Rektor zustande gekommen, mit dem ich unter Hinweis auf die Stadtentwicklungsplanung den Wunsch der Stadt nach gemeinsamer Festlegung der Gesamtplanung zum Ausdruck gebracht hatte. Die Aktualität des Schrittes war dadurch zum Ausdruck gekommen, daß der Verwaltungsausschuß der Universität am gleichen Tag im

gleichen Sinn an den Oberbürgermeister geschrieben hatte. Bei den nun folgenden Überlegungen konnte die Frage des Flächenbedarfs für die Klinikerweiterungen bald insofern ausgeklammert werden, als sich hierfür als Erweiterungsmöglichkeit das an das Luitpold-Krankenhaus anschließende Gelände gewissermaßen von selbst anbot. Es wurde dann untersucht, ob nicht eine Erweiterung im Rahmen der jetzigen Alten und Neuen Universität möglich sei; zu diesem Zweck wurden die Grundstücke der Regierung, des Regierungsvorstandes, des Verwaltungsgeschäfts, des Landgerichts, der Schönbornschule, der Hauswirtschaftlichen Berufsschule und benachbarter Wohnblocks in die Betrachtung einbezogen. Doch sehr bald stellte sich heraus, daß damit vielleicht eine Fläche von 5 ha gewonnen werden könne, die sicher zu klein war, so daß sich die Geländefrage sehr bald wieder gestellt hätte, abgesehen von der Schwierigkeit, die betroffenen Einrichtungen anderswo unterzubringen. Da auch sonst im Altstadtbereich keine Fläche, die groß genug gewesen wäre, zu finden war, mußte der Schritt an den Stadtrand getan werden. Nicht uninteressant dürfte der Hinweis sein, daß die Alte Universität 1582 am damaligen Befestigungsring, also am Rand der städtischen Siedlung erbaut wurde; auch die Erweiterungen am Röntgenring 1876 und vor allem der Bau der „Neuen“ Universität am Sanderring (1892) erfolgten am damaligen Stadtrand. Man kann so sagen, daß die Universität das bauliche Wachstum der Stadt mitgemacht hat.

Meine Gedanken und Überlegungen legte ich im Dezember 1961 in einem kleinen Exposé dar, das etwa folgenden Inhalt hatte:

Nach dem Hinweis, daß die Universität derzeit auf zwei Schwerpunkte, nämlich Alte und Neue Universität einerseits und Röntgenring/Luitpold-Krankenhaus andererseits aufgeteilt sei, war die Notwendigkeit dargelegt, im Hinblick darauf, daß die Studentenzahlen auf 10000 — 12000¹⁾ ansteigen würden, Luft zu schaffen, dabei

die Verbindung zwischen Universität und Stadt und auch das in Würzburg noch vorhandene enge Verhältnis zwischen Lehrenden und Studierenden, zu wahren; ich stellte anhand der Flächenzahlen unter Beweis, daß in der Innenstadt das erforderliche Ziel nicht erreicht werden könne, daß auch das Gelände beim Rotkreuzhof stadtstrukturell Nachteile aufweise und machte den Vorschlag, die Universität künftig auf 3 Schwerpunkte zu verteilen. Schwerpunkt 1 sollte die Innenstadt sein mit, wie bisher, Alter und Neuer Universität und möglicherweise der Universitätsbibliothek im Hofgarten; Schwerpunkt 2 sollte Grombühl bilden mit dem Luitpold-Krankenhaus und seinen vorgesehenen Erweiterungen; ein neuer Schwerpunkt sollte im Hubland in Richtung Gerbrunn geschaffen werden, wo naturwissenschaftliche und philosophische und eine evtl. neu zu errichtende technische Fakultät untergebracht werden könnten. Ich legte diese Gedanken in einer Besprechung am 13. September 1961, an welcher der inzwischen neu gewählte Rektor, Prof. Dr. Ziegler, sowie Regierungspräsident Dr. Günder teilnahmen, dar und fand grundsätzliche Zustimmung. Nach nochmaliger sorgfältiger Prüfung entschloß ich mich dann in den kommenden Monaten endgültig für den Vorschlag Hubland. Nachdem auch die Organe der Universität abschließend zugestimmt hatten, beschloß der Stadtrat am 11. Juli 1962 nach eingehender Debatte, die vorgeschlagene Fläche im Flächennutzungsplan der Stadt als öffentliche Bedarfsfläche (Universität) in einer Gesamtgröße von 111 ha auszuweisen und das notwendige Verfahren nach dem Bundesbaugesetz durchzuführen. Am 9. Juli 1963 stimmte die Bayerische Staatsregierung dem Vorschlag der Stadt zu. Der Landtagsausschuß für Staatshaushalt und Finanzfragen bestätigte in einer Besichtigung am 5. Mai 1964 das Planungsgelände.

Dieses ist mit dem eben genannten Stadtratsbeschluß in drei Abschnitte eingeteilt:

Abschnitt I — Äußeres Hubland umfaßt 13,9008 ha,

Abschnitt II — Kolbenseelein 29,2371 ha.

Diese beiden Abschnitte erstrecken sich, ausgehend von dem der jetzigen Bebauung nach außen sich anschließenden Grüngürtel, im Hubland Richtung Gerbrunn bis zur Stadtgrenze. Abschnitt III — Alandsgrund und Blauer Hügel mit 68,3571 ha — griff auf das Gebiet der Gemeinde Randersacker über. Diese Fläche wurde nach langwierigen Verhandlungen am 1. Juni 1971 nach Würzburg umgemeindet. Die Universität sollte also im Stadtgebiet gebaut werden, nicht, wie vielfach fälschlich angenommen oder oberflächlich ausgedrückt, in Gerbrunn.

Die verkehrsmäßige Anbindung an das innere Stadtgebiet wurde im Generalverkehrsplan der Stadt berücksichtigt. Das Gelände ist mit insgesamt 140 ha groß genug, um den gesamten Universitätsbereich entsprechend der in eingehenden Verhandlungen sich herauschälenden Konzeption neu zu organisieren. Nach dieser Konzeption, die auf meinem Schwerpunktorschlag aufbaute, sollen theologische, juristische und wirtschaftswissenschaftliche Fakultät in der Innenstadt bleiben, philosophische und naturwissenschaftliche Fakultät ins Hubland ziehen, während die medizinische Fakultät ihren Schwerpunkt in Grombühl bekommt. Ein besonderes Anliegen der Stadt war es, möglichst viel Grünflächen im Planungsgebiet zu haben, um den vielen gerade in dieser Gegend beheimateten Nachtigallen auch künftig Niststätten zu erhalten.

Es gab selbstverständlich Gegner des Projekts — auch innerhalb der Universität selbst —, die einwandten, die Lage am Stadtrand zerreiße den Zusammenhang der Universität, verlagere deren Schwerpunkt nach außen und nehme so das Leben der Universität aus dem Leben der Stadt heraus. Eine genaue Betrachtung zeigt jedoch die Unrichtigkeit dieses Einwands: die vorgeschlagene Fläche liegt vom Stadtzentrum ungefähr gleichweit entfernt wie das Klinikviertel in Grombühl, jedoch sind die Verkehrsverbindungen besser, oder es können bessere geschaffen werden. An den

Flanken des ausgesuchten Geländes wachsen ohnedies neue Wohngebiete mit der alten Stadt zusammen (wobei sich eine gewisse Parallele mit dem Universitätsgebiet unserer französischen Partnerstadt Caen ergibt). Der Stadtplan zeigt, daß bereits verschiedene Studentenwohnheime und Universitätseinrichtungen wie Brückenköpfe zwischen dem alten Universitätsgelände im Stadtkern und dem neuen am Stadtrand stehen. Schwierigkeiten für die Planung gab es insofern, als verschiedene Besitzer von im Planungsgebiet liegenden Grundstücken die Ausweisung des Geländes als Baugebiet anstrebten, um dort Eigenheime zu errichten. Um die Durchführung des Universitätsvorhabens zu ermöglichen, stellte die Stadt daher aus bürgerspitalischem Besitz in den Jahren 1963, 1965 und 1966 insgesamt 88000 qm im Wert von über einer Million DM zur Verfügung, um im Tauschwege Ersatzgelände zu beschaffen.

Ein besonderer Freudentag war es dann, als am 11. Mai 1965, an einem Tag, den man den „4. Gründungstag“ nennen könnte, der Grundstein zum ersten Gebäude im neuen Gelände, dem Institut für organische Chemie, gelegt werden konnte²⁾. Der Anfang zum neuen Projekt, das den Raumbedürfnissen unserer Universität über eine überschaubare Zeit hinweg gerecht wird, war gemacht. Ich sah im Geiste, wie die wissenschaftlichen Gebäude von den südöstlichen Höhen der Stadt hinüber grüßen werden zu den auf den westlichen Höhen stehenden Türmen der Festung Marienberg.

Die Bauvorhaben der Klinikerverweiterung in Grombühl und im Hubland liefen nun parallel. 1970 gab es schon die erste Lehrveranstaltung im Hubland. Im gleichen Jahr nahm die neue Kopfklinik (HNO-, Neurochirurgische und Neurologische Klinik) die ersten Kranken und den Forschungs- und Lehrbetrieb auf. Am 18. Juni 1974 wurde der Grundstein für den Universitäts-Zentralbereich Hubland gelegt, am 31. Januar 1975 die Gebäude für Mathematik, angewandte Mathematik und Statistik, Astronomie und Astrophysik

und das Rechenzentrum übergeben. Im Klinikviertel konnte 1976 die medizinische Klinik ausgebaut werden; in den Jahren darauf entstand das Sportzentrum an der Mergentheimer Straße.

1979 waren fertig die Gebäude für Philosophie, Mathematik, Physik, Chemie (organische, anorganische und Pharmazie), für Landwissenschaften — jeweils mit den zugehörigen Hörsälen —, dazu die Mensa, während eine neue Universitätsbibliothek erst 1981 die Buchausleihe aufnehmen konnte. Ein Biozentrum (physiologische Chemie, Biochemie und Humangenetik sowie Zoologie, Mikrobiologie und Genetik) und ein Rechenzentrum werden folgen. Dann werden die Naturwissenschaften zum größten Teil auf dem Hubland zusammengeführt sein. Für kleinere Fächer wie Sinologie, Ägyptologie, Orientalistik und Informatik, sollen die baulichen Voraussetzungen geschaffen werden.

1970 zählte die Universität Würzburg 7800 Studenten plus 1170 an der Pädagogischen Hochschule. Im Wintersemester 1972/73 wurde die Zahl von 10000 überschritten. Im Wintersemester 1975 waren

es 13500 Studenten. Für sie standen 1500 Plätze in gemeinnützigen Wohnheimen und 500 in privaten Heimen zur Verfügung. Die Gegenüberstellung dieser Zahlen zeigt, daß die Wohnungsversorgung der Studenten ein besonderes Problem ist. Es konnte bis heute nicht völlig befriedigend gelöst werden, weshalb Stadt und Universität gemeinsame Aufrufe an die Bevölkerung richteten, Studentenzimmer zur Verfügung zu stellen.

Im Jahre 1975 gab es dann auch eine Strukturänderung an der Universitätsspitze, indem der Rektor durch ein Präsidialkollegium abgelöst wurde, aber auch einen Streit um die Kürzung der Ausbauziele auf 12000 Studenten, was seine Auswirkungen auf den Bausektor haben muß. Ob angesichts des für die Jahre 1988/89 zu erwartenden „Studentenbergs“ darüber schon das letzte Wort gesprochen ist, wird abzuwarten sein, insbesondere ob „Überlastprogramme“ ausreichen werden. Auch ist die Gefahr nicht zu übersehen, daß der Ausbau der neuen Landesuniversitäten in Bamberg, Bayreuth, Passau, Regensburg zu Lasten der alten klassischen



Die „Hubland-Universität“. Beide Fotos: Amt für Öffentlichkeitsarbeit der Stadt Würzburg, Stadt-Lichtbildstelle